Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 36 (1946)

Heft: 24

Artikel: Die Sendung der Kate Bigler [Fortsetzung]

Autor: Vuilleumier, J.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645354

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Roman von J. F. Vuilleumier

4. Fortsetzung

Aus Begeisterung und zum eigenen Erstaunen ob etwas völlig Unbegreiflichem hatten sich damals seine Bubenaugen mit Tränen gefüllt, dass er am liebsten losgeheult hätte, wenn er sich nicht so furchtbar vor den andern hätte schämen müssen.

Jener erste Abend im "Freischütz" wurde für Grossvater Frei das stärkere und leuchtendere Erlebnis als sein eigenes Auftreten als Musiker, obwohl er auch damals die Erregung der stolzen Freude kaum zu bemeistern vermochte. An jenem ersten Abend auf der obersten Galerie des Stadttheaters konnte nur noch etwas in der gleichen himmlischen Eindrücklichkeit herankommen: Trinis erstes Auftreten. Drum musste Grossvater Frei dieses erste Auftreten in genau der gleichen Weise erleben wie damals das Glück als Knabe.

"So weit sind wir noch lange nicht", unterbrach ihn Trini schüchtern in seinem Schwärmen, "vielleicht wollen sie mich drüben gar nicht in ihrer Metropolitan Oper!"

"Dich nicht wollen…?!" begehrte er entrüstet auf.

Nun ja, sie haben reichere und grössere Sängerinnen als so ein kleines, armes Schweizermädchen..."

"An Geld und falschen Brillanten reichere vielleicht schon, Trini, aber was bedeutet das? Auch die reichste dieser Damen besitzt keine Stimme wie du. Wenn wir drüben noch tüchtig üben, dann gelingt es. Das schleckt für mich keine Geiss weg, auch keine amerikanische!"

Er liess sich in seinem Eifer durch keine Zweifel stören. Er schilderte die Empfänge, den Glanz, die Toiletten, die Festabende, die jedes Auftreten Trinis mit sich bringen werde. Sie werde nach der Aufführung bei den berühmtesten amerikanischen Millionären eingeladen, um als grosse Gunst, die sie verteile, sie allein — nach dem Festmahl eines ihrer kleinsten Lieder zu singen. Dann sei sie reicher und umschwärmter als die reichsten Dollarbesitzer, die sich um sie rissen, denn sie besitze mit ihrer Stimme einen Schatz, den sich niemand mit Geld kaufen könne.

Wer ein solches Geschenk Gottes erhalten habe, der habe damit auch eine Sendung bekommen, einen Auftrag, andere glücklich zu machen. Jedem Künstler werde diese Bestimmung zugewiesen, dem gottbegnadeten Musiker am meisten. Denn was er bringe, das gehe direkt zum Herzen. Und Trini brauche nur den Mund zu öffnen und der goldene Klang ihrer Stimme falle wie Sonnenschein über die Welt, wie lebendiges, himmlisches Glück...

Grossvater Frei begeisterte sich an denselben Worten, die ihm vor Jahrzehnten sein eigener Lehrer am Konservatorium einmal gepredigt hatte. Er wusste es nicht. Er hatte sie inzwischen längst vergessen gehabt. Nun erwachten sie in ihm, als sei ein verborgenes Fach in seinem Innersten aufgesprungen. In kindlichem Glück gab er sie wie Selbsterkanntes, Selbsterdachtes weiter.

Trini unterbrach ihn nicht mehr. Die Freude, die Hoffnung, dass vielleicht nur ein Teil eines solchen Glückes für sie Wirklichkeit werden könnte, riss sie in beglückender Ungewissheit hin und her zwischen Zweifel und Glauben an ihre eigene Bestimmung. Sie gab sich dem Taumel hin, den Grossvaters Begeisterung in ihr entfachte. Sie schloss die Augen und hörte zu und wollte die Märchenwelt wenigstens im Traum einmal miterleben, die ihr der alte Mann unbeholfen, aber in einer unerhörten Farbigkeit erstehen liess.

Und als er endlich schwieg, weil er selbst das Glück solcher Pläne und Bilder nicht mehr in Worte fassen konnte, als Trini ihre Augen wieder öffnete, da hatte der Wind die niedern Wolken zerrissen. Ihre hellen Schwaden trieben wie Rauch in langen Strichen davon. Zwischen ihnen war ein tiefschwarzer Himmel aufgegangen, an dem das volle Mondviertel funkelnd neben wenigen leuchtenden Sternen stand.

Silberlicht floss in die Wogen hinunter und glitzerte auf den Wellenkämmen, die vom fernen dunklen Horizont herzukommen schienen und weiter und weiter fluteten, einer unsichtbaren Zukunft entgegen, welche für Trini auf einmal das Geheimnis eines hellen, beglückenden neuen Morgens enthielt.

Sie wandte sich nach Grossvater Frenahm den Überraschten in die Arme und küsste ihn ungestüm: "Grossvater. Grossvater. "Das war alles, was stammeln konnte: "Grossvater. "

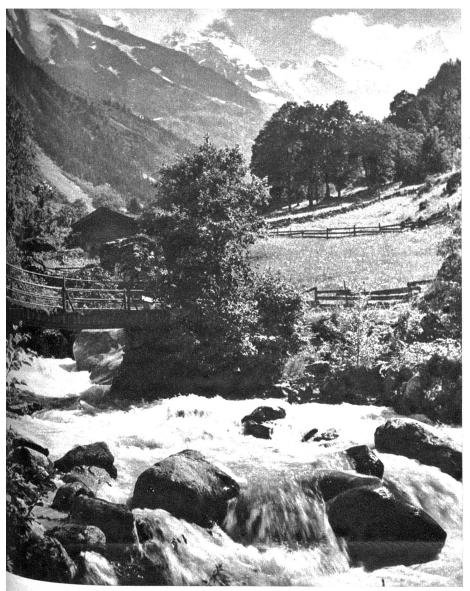
Von weither aus dem Schiffsinnern aus den Salons der ersten Klasse brachte der Wind leise Töne eines Konzertes Musik, die so dünn und zerbrechlich klang, wie das silberne Mondlicht, die überall aufglänzte, wo eine Wolke sich hob, das wie Perlen in die Wellentäler rollte, wenn die Woge sich rauschend senkte und brach.

"Stich — Stich — und das und das und das..."

Die Faust mit den Karten knallte auf den Tisch. Die andern Spieler schohen ihre verlorenen Trümpfe missmutig Schmidlins Ruedi, der Rothaarige, liess sie liegen, bis er seinen letzten Stich alls gespielt hatte. Dann rückte er den Ge winn mit breiten, derben Händen sich zusammen und begann ihn grinsend zu zählen. Er hatte ein klingendes, hard loses Lachen auf seinem breiten Schwel zergesicht, über dessen niederer, durch furchter Stirne die kupfernen Haare siel widerspenstig scheiteln liessen. Frem und ungewohnt wirkten die beiden tie eingegrabenen Falten, die sich links und rechts von der Nase in die glattrasierten Backen schnitten. Sie verrieten, das Schmidlin bereits verschiedene Jahrell den Vereinigten Staaten gelebt und del Aufdruck, den das Land jedem nael

kurzer Zeit einprägt, erhalten hatte. Schmidlins Ruedi war einmal Bäcker gewesen und als solcher nach Amerika ausgewandert. Er hatte sich im Westen herumgetrieben, in den Städten Kall forniens gearbeitet, war während eines verdienstlosen Zeit auf eine Farm raten. Weil er aber auf all den Fahrten den Bauernsohn nie abgelegt hatte hängte er nun den Bäckerberuf an na Nagel und wurde Farmer. Bei einer im milie norddeutscher Auswanderer Staate Iowa fand er eine gute Stelle, der er sich bald daheimfühlte. Die auf rechten, wortkargen Männer erinnerten ihn an seine Kameraden im Walder burgertal. Da er im Sinne hatte, Farmel zu bleiben, bald einen kleinen Hof auf eigene Faust zu führen, kehrte er nach der Schweiz der Schweiz zurück und holte sich eine Frau. Er hatte sich seiner Jugendliche erinnert, an die kleine, zähe, schaffigt Ida Senn. Nun befand er sich mit ihr al der Rückreise nach den weiten Ebenen jenseits des Mississipi.

Die junge Frau hatte am ersten Tag Mutter Bigler und Trini schüchtern das fragt, ob sie sich für die Fahrt über ein grosse Meer ihnen anschliessen und ein Bett in ihrer Viererkabine belegen dürfe. Sie folgte gerne allen Anweisungen nis und da sie sich auf dem Schiff recht wohl fühlte, leistete sie Mutter Bigler Gesellschaft, streckte sich tags



An der weissen Lütschine im Lauterbrunnental

über auf dem schmalen Bett aus und ass und trank gehorsam alles, was Trini anordnete.

Der kleine, derbe, breitschultrige Ruedi mit seinen blauen lachenden Augen hatte nzwischen unter den Männern umgesehen. Er kam sich neben dem naiven Peter als Weltreisender vor, überquerte doch den Atlantischen schon zum dritten Mal. Er war rasch für ein Kartenspiel zu haben zum Zeitvertreib, nicht aus Leidenschaft. Mit Peter verstand er sich Vorzüglich, während er die beiden andern Gesellen, den öligen Stanislaus Pratschinsky und den quecksilbrigen Guerino Piantini lieber gemieden hätte. Doch da man zu einem richtigen Jass am hesten zu viert war, ertrug er sie, obwohl peter mehr als einmal besänftigen und einen offenen Streit zwischen Schmidlin und Piantini verhindern musste.

Auch jetzt begehrte der kleine Italiener wütend auf, als Ruedi seinen Gewinn
schmunzelnd einstrich. In einem mit
Englischen Brocken stark vermischten
bieter her, der ihm in seinem unverständlichen Kauderwelsch, das er sich unter

den Farmern in Iowa angeeignet hatte, die gebührende grobe Antwort gab.

Piantini, der nur den Sinn der Worte begriff, schlug mit der kleinen, nervigen Faust auf den Tisch und brüllte in italienischer Sprache alles, was ihm die Wut gerade eingab, bis ihm sein Freund Stanislaus mit einem "halt die Klappe", den Faden entzweischnitt.

Piantini duckte sich sogleich. Ein eigentümliches Verhältnis schien zwischen den beiden zu bestehen, als fürchte sich der Italiener vor Pratschinsky und gehorche allen Anweisungen des Polen wie den Befehlen eines Vorgesetzten.

Er verschluckte auch jetzt wieder hustend den Rest des Ärgers, stand auf und verschwand. Schmidlin bestellte noch einen Becher Bier, den er gemütlich allein austrank, nachdem Peter und Pratschinsky sich verabschiedet hatten. Schmidlin liebte es, bis gegen Morgen hier zu sitzen, weil er nachher bis gegen Mittag schlafen durfte und kurz vor dem Mittagessen ein Frühstück verzehrte, das ihm in seiner Üppigkeit wie ein Festmahl vorkam.

Ein derart ungestörtes Schlemmer-

dasein, das seinen üblichen Gewohnheiten widersprach, kam ihm als Zeichen der Freiheit des Weltreisenden vor; vornehm war es, ein Leben, wie es die Millionäre der Grossstädte jahraus, jahrein führen mussten, und wie es sich nun auch einmal der einfache Bauer von Cedar Rapids gestatten konnte. Er sass am leeren Tisch, an dem die Karten noch zerstreut lagen, schlürfte sein Bier in kleinen Zügen und dachte an nichts. Er hatte kein Bedürfnis nach Gespräch oder Unterhaltung. Er genoss die Stunde und fand das Leben eine herrliche Einrichtung, während er seinen Stumpen ansteckte, den er sich mit einem Dutzend weiterer Päckchen durch Zoll und Inspektion bis in die amerikanischen Gewässer hinübergerettet hatte.

Peter und Pratschinsky schlenderten durch die blendend hellen Gänge nach dem vorderen Deck, dessen kleiner, von Kranen und Rollen, Seilen und Werkzeugen verstellter Raum für die Passagiere der dritten Klasse reserviert blieb. Grossvater Frei und Trini hatten sich kurz zuvor nach der Kabine begeben. Niemand war mehr zu treffen. Man konnte ungestört und leise miteinander

sprechen.

Pratschinsky nahm das Thema wieder auf, das er seit zwei Tagen mit Peter eifrig bearbeitete: er kannte sich in den armen Einwanderervierteln Neuvorks genau aus. Er wusste, welche wenig erfreulichen Aussichten auf einen jungen, des Landes unkundigen Fremden warteten. Er selbst habe eine harte Lehre damals mitgemacht, als er seinerzeit zum ersten Mal in dieses gelobte Land gekommen sei. Er grinste spöttisch: gelobt sei das Land ja nicht besonders, solange man es nicht selbst dazu mache und dafür seien die augenblicklichen Verhältnisse bedeutend günstiger als zu seiner Zeit

"Wegen der Prohibition?" wagte Peter einzuwenden, denn soviel hatte ihm Pratschinsky am Abend zuvor berichtet.

"Richtig geraten", grinste der Pole. Und er erging sich in langen, gewundenen, glatten Ausführungen über die von wenigen geahnten Möglichkeiten, rasch und sicher Geld zu verdienen, die die Prohibition in den Grossstädten geschaffen habe — wenn man, das war das Wichtigste — wenn man erstens die nötigen Beziehungen besitze, die in Amerika immer verlangt werden, ob man nun sein Office an der schmutzigen Mulberrystreet oder in einem eleganten Wolkenkratzer der Wallstreet einrichte, das sei gehüpft wie gesprungen, er, Pratschinsky, besitze eben solche Beziehungen...

Er schlürfte die Luft unter der Zunge in den breitlippigen Mund. Das Geräusch ekelte Peter, aber er schob den Eindruck beiseite und lauschte gespannt, was der Pole weiter erzählte: wie er einem andern, der ihm sympathisch sei, die eigene Lehrzeit schon ersparen würde, er selbst habe damals schliesslich auch den richti-

gen Freund getroffen und von jenem Tag verbreitete, loswerden. Und doch hätte an sei es mit ihm aufwärts gegangen. Allerdings besitze er eben auch die zweite keine Limonadenseele... Er warf einen Prat Blick nach Peter, den dieser genau spürte, ohne ihn in der Dunkelheit zu sehen. Er fühlte sich gekränkt, da der andere an seinem Mut zu zweifeln schien. Schon hatte er es auf der Zunge, stolz zu berichten, dass er bereits einmal als grüner Junge hinter Schloss und Riegel sass, dass er seine Papiere fälschen musste, um nur bis hierher zu kommen, dass ihm also auch ein Pratschinsky etwas Rechtes zutrauen dürfe...

"Nun, auf diesem Gebiet kann ich mit allerhand aufwarten", begann er protzig, unterbrach sich jedoch selbst erschrokken, da es ihm im gleichen Augenblick eiskalt über den Rücken lief, er sei daran sich zu verraten, ehe er die letzte Kontrolle, die es bei der Einfahrt bestimmt geben musste, überstanden hatte. Dazu kannte er den Polen viel zu wenig, um ihm derart wichtige Dinge anzuvertrauen. Wenn der Kerl ein Geheimagent wäre...? Obwohl er ihm gerne einen Schlag für die Limonadenseele versetzt hätte, schwieg er verbissen. Er unterdrückte den Widerwillen, den Hass, der gegen Pratschinsky in ihm aufzischte, ebenso gründlich, wie er den Wunsch zu plaudern soeben unterdrückt hatte.

Pratschinsky tat übrigens so, als beachte er es gar nicht, dass Peter seinen angefangenen Satz nie zu Ende redete. Nach kurzer Zeit eines Missmutes meinte er wohlwollend verächtlich: "ich weiss, ich weiss - auch ein Schweizer ist nicht unbedingt aus Milchschokolade hergestellt. Man hat wohl daheim das und ienes geleistet, sonst würde man gar nie ans Auswandern gedacht haben... hehe... Hier allerdings genügen kleine Dinge wie "das und jenes" nicht mehr...

Zum mindesten könne sich Peter glücklich schätzen, dass ein Stanislaus Pratschinsky - man nenne ihn unter Pfarrskindern übrigens einfach Prat - Gefallen an ihm gefunden habe. Mit Zeit und Gelegenheit werde sich das Weitere geben. Und jetzt möchte er schlafen gehen. Man sehe sich ja auf dem verdammten Kahn früh genug wieder, da man wie Hunde in denselben engen Stall eingesperrt sei und sich nicht meiden könne, selbst wenn man gerne wollte. Sein Schweizer Landsmann Schmid oder wie er heisse, der Rothaarige sei übrigens ein Esel, trotzdem er im Spiel manchmal ein unverdientes, kleines Glück habe... Kleines Glück nur, grinste Prat, liess Peter unvermittelt stehen und stieg die enge, hell erleuchtete Treppe ins Schiffsinnere hinab.

Peter wandte sich noch einmal nach dem Bug der "France". Er spürte ein eigentümlich starkes Bedürfnis, einige tiefe Züge zu tun und seine Lungen mit frischer, salziger Luft zu füllen, als müsse er einen üblen Geruch, den Prat um sich

er nicht sagen können, dass das Parfum, das der Pole zu verwenden schien, überunerlässliche Voraussetzung: Courage. trieben stark und widerlich riechen Rücksichtsloser Mut gehöre dazu und würde. Herbe Camelien... nannte es

> Das Bedürfnis, sich nach einem Gespräch mit Prat zu säubern, musste aus einem andern Grunde entstehen. Peter wusste nicht recht weshalb. Vielleicht schöpfte er auch nur noch einmal Luft, weil ihm vor der engen, stickigen Viererkabine graute, in die er nun ebenfalls hinuntersteigen musste, um sich endlich hinzulegen.

Als er den Vorhang zurückschob, der die offene Kabinentüre vom schmalen Gang trennte, hörte er das sich überschneidende verschieden schnelle Atmen der beiden Schlafenden: Grossvater Frei und Stanislaus Pratschinsky.

Am nächsten Morgen fand Trini, die wie üblich beizeiten ihren Liegestuhl nach einer geschützten Ecke schob, dichten Nebel über dem nassglänzenden Deck. Jetzt begriff sie den dumpfen Ruf, den sie beim Erwachen drunten in der Kabine vernommen hatte. Hier klang er laut, heiser, unheimlich. Das Schiff meldete sich, schöpfte kurz Atem und rief warnend von neuem sein dunkles Huuu! Trini schaute fröstelnd in die graue, dicke Luft hinaus. Nässe tropfte aus den Seilen und den Masten.

Unschlüssig blieb sie unter der Türe zum offenen Deck stehen. Der Luftzug blies kalt gegen ihren schmalen Körper. Plötzlich ertönte die freundliche Stimme eines Matrosen gerade neben ihr, so nahe, dass Trini ob der Begegnung aus dem Nichts zusammenschrak.

"Wir sind in der Nähe der Neufundlandbänke, Mademoiselle, hier gibt es fast immer Regen und Stürme. Der erste Willkommensgruss Amerikas. Mademoiselle wird bedauern, dass die Fahrt bald überstanden ist...

Trini zögerte: "bedauern...? Warum denn?

Der sehnige, von der Sonne gebräunte Bursche war soeben aus dem Mastkorb hinuntergestiegen über die lange, schwankende Strickleiter. Trini hatte bei gutem Wetter seiner halsbrecherischen Kletterei oft zugesehen. Sie erkannte sein fröhliches, junges Gesicht wieder, dessen durchsichtig graue Bretonenaugen sie anblitzten. Sie fragte ihn erstaunt, wie man, ohne etwas zu sehen, den Weg aus dem Mastkorb überhaupt zurückfinden vermöge? Das musste eine kitzlige Sache

Er lachte mit seinem schmalen Mund, dass Trini die ganze Reihe der spitzen, kleinen, eng ineinandergeschobenen Zähne entdeckte: "allerdings eine kitzlige Sache! Ein Fehltritt und man bricht sich die Glieder auf dem tief unten liegenden Deck. Sollte das Schiff dazu noch tüchtig rollen, verschwindet man im Wasser, ein Frühstück für den hungrigen Haifisch...

Als er sah, wie Trini erschrocken den dient, sie wusste es. (Fortsetzung folgt)

Kopf schüttelte, glänzten seine Spitz bubenaugen noch heller: "nur keine Angst, Mademoiselle, man kennt seinen Beruf. Man würde den Weg zum Mastkorb und zurück sogar bei Sturm mit geschlossenen Augen finden!"

"Oho..." meinte Trini, die sich nicht verblüffen liess.

"Aber natürlich", versicherte der Bursche mit dem ernstesten Gesicht. Dann eilte er über das nasse, glatte Deck, um in den, beim Bug vorne angebrachten Matrosenquartieren zu verschwinden.

> Vor einem Dutzend Jahren war als das Babeli von der Prada in die

> Fremde zog, hinunter in die Stadt

allen gab das kleine Paradegitlen

weder Arbeit noch Brot. Darum

eben ging Babeli von zu Hause fort

obschon es ihm schwer fiel, das Het

matdorf zu verlassen; denn es hatt

einen Schatz — den Foppa-Thephil

je lieber geheiratet, aber da keins

nichts hatte, waren sie verninstig

genug, mit dem Hochzeiten noch

warten. Thephli hoffte, mit Holze

und Hirten schön zu verdienen,

Babeli wollte sich in der Stadt

Aussteuer verdienen. Bis sie beib

so weit waren, würde allerdings not

viel Wasser den Rhein hinunie

treue Magd. Sie war fleissig

morgens früh bis spät in die Nach

Sie kochte, rüstete das Gemisk

spülte das Geschirr. Sie kehrte

Böden, klopfte die Teppiche,

das Parkett, bis es glänzte wie

Spiegel. Babeli rieb die Wäsche, and

und scheuerte, und ihre Hände wird

Rühr' mich nicht ans, mei

einmal die fünfjährige Hortense,

den rauh und rissig ...

Babeli war ihrer Herrschaft

fliessen.

Die beiden hätten gerne je

Babeli hatte acht Geschwister,

RAUHB MANDE - ein gütig Herz

Suschen ist allein zu Hause!

d ihrer Herrschaft. «Du hast ja e, rauhe Hände.

Babeli, das Kinder gar sehr liebte, h diese Worte weh. Kamen denn rauhen Hände nicht von ihrer eit für die Meistersleute? Waren Hände wüst, abstossend? dren rauhe Hände nicht vielmehr das man achten sollte, auf die stolz sein konnte? Babeli konnte gar nicht verstehen, dass ihre verteten Hände nicht liebkosend einen Mädchenkopf streichen en. Aber sie versuchte es nicht Hortensens Freundschaft zu

Schon zwei Jahre war Babeli bei gleichen Herrschaft im Dienst. ense, das Kind, rümpfte, je älter burde, um so mehr, das Näschen die rauhen Hände der Magd. sprach es oft sehr geringschätüber die Dienerin. « Nur die war Babeli — beim Kind, bei dessen Eltern.

Doch es kam die Zeit, wo die he Hortense sich willig von Barauhen Händen pflegen liess, ils, als sie an Gehirnhautentdung erkrankte. Wieviel besser, ofaltiger wussten da die rauhen ande der Magd die Schmerzen lindern als die gepflegten, aber unerfahrenen ihrer Mama! Die fiebernde Hortense wurde viel ruhiger, wenn Babelis Hände auf ihrer heissen Stirn lagen. Und als es mit dem Tod zu kämpfen gab, da wussten die Hände der Magd sich auch bittend im Gebet zu falten.

Es geschieht oft, dass wenn die Mama weg

ist, um schnell eine Kommission zu machen, die

kleinen «Zuhausebleiber» die Gelegenheit be-

nützen, um etwas zu leisten, was sonst nicht

erlaubt ist. Nun hier bei unserem Suschen war

es diesmal nicht grad so schlimm, aber nach

dem Gesichtchen vom 3. Bild hatte Papi doch

mit ihm geschimpft. Nun wollen wir sehen, wie

es sich mit dem Telephon auskennt ---

Hortense genas, aber sie blieb ein armes Ding, schwach am Körper, schwach am Geist. Die vornehmen Eltern schämten sich ihres schwachsinnigen, gebrechlichen Kindes, und sie überliessen es mehr und mehr dem Babeli.

Als der Foppa-Thephli eines schönen Tages sein Babeli besuchen kam, ihm erklärte, dass er sich nun genug Geld erspart habe für etwas Hausrat, Werkzeug und ein paar Geissen, und dass sie nun heiraten könnten, da erschraken sowohl Baheli wie dessen Herrschaft. «Was soll aus der armen Hortense werden?» das war aller Sorge. Nach kurzem Besinnen wurde man einig, dass das schwache Kind zu den jungen Eheleuten in das Haus am Berg ziehen solle. Seither lebt Hortense in der Foppa. Sie wird dort wie ein Eigenes gehalten. Und Hortense scheute nie mehr Babelis rauhe Hände - sie fühlt nur noch deren gütiges Herz. M. Schwendener-Egli



Schon ist's Mam weg, und so will ich schnell Papi aufläuten



Hallo, Papi! Da ist Susi! Ja. ich bin allein!



Oha! der Papi schimpft mit mir. ich alleine aufae-



gut, und sagt mir, ich solle noch bro hüten, bis Mama wieder kommt



ädchen bekomm ich auch noch, das ist aber fein ade Papi!

Sekunden nur sah Trini seinen Schatten, den der Nebel im Nu aufsog. Da kehrte sie ins Schiffsinnere zurück, suchte ein Schreibtischlein im kleinen Salon hinter dem Rauchzimmer der Männer. Noch war kein anderer Passagier zu treffen. Ein

knöpfe und Messingstangen der Türen. Trini kramte aus ihrer Tasche Papiere hervor, rechnete, überprüfte zum sound sovielten Male das kleine Kapital, das der Familie über die ersten Wochen in Neuyork hinweghelfen sollte. Es war erschreckend bescheiden für vier Leute, kaum das erforderte Minimum. Aber Trini wusste vom Hörensagen, dass in jeder Grossstadt billige Lebensmöglich keiten aufzutreiben seien. Dazu besass sie ein festes Vertrauen in ihre eigene Kraft. Das Lob, das ihr ihr Chef der Firma gespendet hatte, war wohl ver

Schiffsjunge putzte eifrig die Messing

Unnützi Tüschig

Federico

Langi 3ht han i mi falber wölle b'fchhfe, Bang beffer wölle in, als daß i eigetli bi, Sa gmeint, i bruch be Gundefonto nume g'berichriße, Um wieder es ufchuldigs Angeli g'fh!

ba ärichtig a mine Chleider um g'riebe, Daß me emel be ja e tei Drad branne g'feb, Die größte Glade berftriche mit Chribe, 3 der Meinig, daß Betrus ou uf da Lym göhi!

Es het mi begrhflich de ichuderhaft tuuret, Bon i ha gieb, daß die Finte nut nütt, Ar nume troch' binger fum Bart füreruhret: "beich nid gieh, bijch hingerfer ou no beriprügt!"

3 miner Angit ban i be wölle umchehre, Da rüeft ar mir fründli: "Rei, jeg blyb nume bo, Bim Loufe im Drad cha me d'Sprug nid berwehre, Sang fuber ifch ja no e fei Gingige cho!"